

„Index-Verschiebung ist nur punktuelle Reform“



Carlo Kass, Text
Martine May, Fotos

Wer Charles Krombach kennt, weiß, dass er nicht gerade die Öffentlichkeit sucht, was uns Journalisten zwar manchmal viel Geduld kostet, seinen Zeitgenossen aber durchaus gelegen kommt, denn wenn er das Wort ergreift, dann kann es schon mal weh tun.

Wer nun aber gedacht hat, er würde zum Abschied vielleicht versöhnlichere Worte finden, hat die Rechnung ohne den Kämpfer Krombach gemacht, der stets und auch heute noch die Interessen einer gewissen Art von Unternehmertum verteidigt, mit der Luxemburg seinen Wohlstand einst begründete.

Tageblatt: Am kommenden 11. Mai überreichen Sie den Staffstab an Robert Dennewald, der wie Sie aus einer alteingesessenen Luxemburger Unternehmerfamilie kommt. Was würden Sie ihm mit auf den Weg geben?

Charles Krombach: „Die Mission des Fédil-Präsidenten ist klar umrissen. Sie ist verbunden mit dem Auftrag, die Sorgen und die Probleme der Mitglieder zu erkennen und sie der Politik und anderen Entscheidungsträgern mitzuteilen. Diesen Auftrag nun mit Inhalt zu füllen, macht jeder Präsident frei nach seinem Charakter.“

„T“: Ihr Charakter war es, diese Inhalte immer klar und deutlich zu formulieren. Haben Sie sich damit nur Freunde gemacht?

C. K.: „Sicher nicht. Vielleicht habe ich anfangs auch etwas zu frei ausgesprochen, was andere leise vor sich hin dachten.“

Doch hatte ich immer den Vorteil, nicht mit den nächsten Wahlen liebäugeln zu müssen.

Eine der Aufgaben des Fédil-Präsidenten ist es, unbequeme Wahrheiten offen auszusprechen. Dies immer mit dem Blick auf optimale Rahmenbedingungen für die Luxemburger Betriebe.“

„T“: Wir haben immer wieder Probleme mit dem Plural des Begriffs Wahrheit, die ja, auch wenn es einige Leute anders sehen, keinem einzelnen Menschen oder Institution gehört. Ist es nicht eher die Wirklichkeit, mit der Sie die Entscheidungssträger konfrontieren?

C. K.: „Wenn Sie damit den werktätigen und interaktiven Charakter der Wahrheit meinen, kann ich dem zustimmen.“

„T“: Gut, nachdem wir dies klären konnten: Wie verhält es sich denn nun mit der Wahrheit?

C. K.: „Wenn ich zehn Jahre zurückschaue, dann muss ich feststellen, dass sich die Wirtschaftswelt zunehmend internationalisiert...“

„T“: ... Sie vermeiden bewusst

C. K.: „... Richtig. Also, wir haben seit 1993 einen europäischen Binnenmarkt, der vor zwei Jahren von 15 auf 25 Mitgliedstaaten ausgebaut wurde.“

Auf dem Weltmarkt sind Akteure wie China und Indien hinzugekommen, die für ein neues Mischen der Karten sorgen.

Mit fallenden Grenzen erhöht sich erfahrungsgemäß der Wettbewerb, der von kleinen bis mittleren Betrieben anders erlebt wird als von großen, weltweit operierenden Firmen.“

„Familienbetriebe setzen auf soziale Kohäsion“

„T“: Wie sehen Sie diesen makroökonomischen Zustand, der seit 1989, dem Wegfall der politischen Bipolarität von Russland und den USA, von zwei wirtschaftlichen Polen zwischen angelsächsischer Betriebsfinanzierung über die Börse und kontinentaleuropäischer bei der Familienbank geprägt wird?

C. K.: „Hier sind in der Tat zwei Schulen konfrontiert worden, die einerseits den breit und öffentlich gestreuten Besitz und andererseits den Familienbetrieb bevorzugen.“

Wie Sie meine Karriere oder Bank die richtige Wahl ist, das ist jedem einzelnen Unternehmer überlassen.

Gegenüber den eher anonymen Besitzverhältnissen im angelsächsischen System kann man aber davon ausgehen, dass in einem Familienbetrieb die soziale Kohäsion besser erhalten werden kann.“

„T“: Bei einem Gespräch mit dem Vertreter der Industrie kommen wir natürlich nicht an der Frage nach einer Beurteilung zum feindlichen Übernahmeversuch von Mittal auf Arcelor vorüber, mit dem der Zug der Globalisierung endlich auch im Luxemburger Bahnhof angekommen ist.“

C. K.: „Diese Frage kann man nicht beantworten, ohne einen Blick auf die Geschichte zu werfen, in der die Arbeit in der Luxemburger Wirtschaft omnipräsent war und über strategische Anteilseigner verfügte, die nicht primär am Gewinn interessiert waren.“

Ich selbst bin langjähriger Aktionär und unterstütze seit jeder die Bemühungen des Managements, dem Unternehmen, vor allen anderen Zielen, ein solides

dustrielles Konzept zu wahren.“

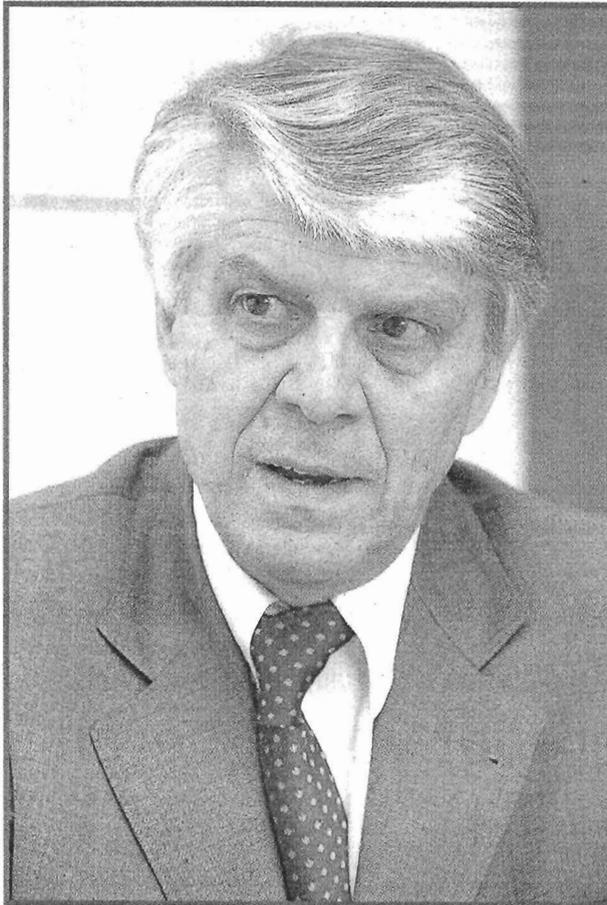
„T“: Fühlen Sie sich als Kleinaktionär der Arcelor nicht etwas verschaukelt, dass Sie nicht schon vor der OPA von Mittal derart verwöhnt wurden?

C. K.: „Warum sehen Sie es nicht als Zeichen, dass man auch der Globalisierung positive Seiten abgewinnen kann?“

„T“: Würden Sie Ihre Anteile verkaufen, wenn Mittal bar zahlen würde?

C. K.: „Wie schon erwähnt, finde ich, dass Arcelor ein sehr leistungsfähiges Industrieunternehmen hat und auch allein einer sicheren Zukunft entgegensehen dürfte.“

„T“: Apropos Globalisierung: Wie schlägt sich Luxemburg in diesem globalen Umfeld?



C. K.: „Mit einem wenn auch nicht inflationsbereinigten, so doch regelmäßig positiven Wirtschaftswachstum hat sich die Luxemburger Wirtschaft, im Gegensatz zu ihren Nachbarn und Handelspartnern, in diesem internationalen Umfeld noch immer gut behaupten können.“

„T“: Wie ist es dann möglich, dass der Staatshaushalt aus dem Gleichgewicht kommt?

C. K.: „Das müssen Sie schon die Politiker fragen. Und der Fédil-Präsident ist alles andere denn ein Politiker.“

„T“: Auf der anderen Seite steigen für die Betriebe aber auch die Lohnkosten, bei denen Sie vor allem den durch die Gehaltsanpassung, auch Index genannt, verursachten Automatismus kritisieren!

C. K.: „Neben dem Dauerbrenner Index sind es aber auch die in guten Zeiten gewährten Kollektivverträge, durch die wir unsere Wettbewerbsfähigkeit aufs Spiel setzen.“

Dies spüren alle Fédil-Mitglieder, sowohl im Handel, im Dienstleistungssektor, beim Handwerk wie auch in der Industrie.

eine wirtschaftliche Diversifizierung anstreben, haben wir in Luxemburg immer noch eine anormale Situation, in der rund ein Drittel unseres Staatshaushalts von der Finanzwelt bestritten wird.

Dies ermöglicht es den Regierenden, trotz der von ihnen zugelassenen defizitären Lage der letzten zwei Jahre eine wahlorientierte Politik zu betreiben.“

Die Mogelpackung des Herrn Juncker

„T“: Wenn der Finanzplatz auch ein Drittel zum Haushalt beiträgt, so stellen die Unternehmen aber immerhin noch zwei Drittel der Arbeitsplätze. Wie sieht es hier mit der Konkurrenz aus?

C. K.: „Nun, diese Konkurrenz kommt einerseits aus dem nahen Ausland, wie jeder Kenner unseres atypischen Arbeitsmarktes weiß, andererseits kommt er von den für uns nicht zahlbaren Löhnen, die im öffentlichen Dienst kursieren.“

„T“: Hierzu eine Doppelfrage: Ist der Mangel an qualifizierter Arbeitskraft der Einheimischen auf die Unterrichtspolitik zurückzuführen, und wie beurteilen Sie die Position einer liberalen Partei, die ja eher den Unternehmen nahe stehen müsste, gegenüber den Staatsbeamten?

C. K.: „Zum ersten Teil Ihrer Frage müsste

ten wir ein separates Gespräch führen, da eine geeignete Antwort den Rahmen dieser Unterredung sprengen würde.“

Was nun den zweiten Teil Ihrer Frage angeht, so verweise ich erneut auf die Tatsache, dass ich kein Politiker und damit auch der falsche Ansprechpartner für diese Frage bin.“

„T“: Wir fragen noch einmal: Wie kam es trotz positiven Wirtschaftszahlen zu der defizitären Lage in unserem Staatshaushalt?

C. K.: „Ein Großteil dieser Problematik wurde durch automatische Anpassungen und punktuelle Kostenüberziehungen verursacht, die bei uns hinter jeder Kurve lauern.“

„T“: Einem gemeinsamen Verfechter der Preisentwicklung über Angebot und Nachfrage ersparen wir die Frage, was denn nun die in der Tripartite als neuer Automatismus absegneten „administrativen Preise“ bewegen sollen. Wie bewerten Sie eigentlich das von Premier Juncker der Tripartite vorgelegte Reformpaket?

C. K.: „Im Interesse des sozialen Zusammenhalts unserer Gesell-

ressantes Instrument. Was nach dem Resultat der letzten Sitzung anbelangt, so kann man sagen, dass von den Staatsbeamten über die Gewerkschaften bis zu den Arbeitgebern alle enttäuscht sind.“

Als Premier könnte man dafür sagen, dass dies eine gute Lösung ist, da keiner gewonnen hat.“

„T“: Oder man könnte sagen, dass alle enttäuscht und gleichzeitig zufrieden sind?

C. K.: „Ich kann nicht behaupten, dass wir Arbeitgeber zufrieden sind.“

Doch Herr Juncker hat vor einiger Zeit gesagt, dass er und sei europäischen Ministerkollegen wissen, dass sie strukturelle Formen durchsetzen müsse, doch hat niemand ihm erklärt, wie man damit die nächsten Wahlen gewinnen kann.

Und wenn ich mir nun das Resultat der Tripartite anschau, das unter seiner Regie zustande kam, dann kann ich nur feststellen, dass er, wie so oft, die von ihm aufgeworfene Frage gleich selbst beantwortet hat.“

„T“: Böse Zungen behaupten ja auch, er würde lediglich die nigen Teufel verjagen, die vorher wohlweislich selbst die Wand malte. Was werfen Sie dem verabschiedeten Reformpaket denn nun vor?

C. K.: „Der Herr Juncker verkauft eine Mogelpackung. Ich meine, wenn er denn die Indetranche in der Zeit verschie würde er die Betriebe mit wenig Belastung beeindrucken könnte.“

Aber das ist keine strukturelle sondern eine punktuelle Reform mit der wir das Problem nur von uns hin schieben.“

Wir haben damit das Problem des defizitären Budgets kurzfristig gelöst. Wir haben auch Jean Claude Junckers Problem der Wiederwahl gelöst, aber die Probleme des Landes haben sich lediglich nach hinten gedrückt.“

„T“: Jean-Claude Juncker hat den Arbeitgeber den Vorzug gemacht, außer einer Lohnanpassung bis zu einem Mindestlohn von 1,5 Mal, keine strukturellen Reformen vorgeschlagen zu haben. Was halten Sie davon?

C. K.: „Wir wären schon zufrieden, wenn er diese strukturelle Reform umgesetzt hätte.“

„T“: Eine letzte Frage an den Privatmann Krombach: Werd Sie nach Ihrem Abgang von der Fédil-Präsidentschaft auch privaten Beruf den Ruhestand anstreben, um sich verstärken der Familie zu widmen?

C. K.: „Nein, solange unsere Aktionäre mir das Vertrauen aussprechen, werde ich meine Arbeit im Familienbetrieb Heintz & Landewyck fortsetzen.“

Was den zweiten Teil der Frage angeht, so glaube ich, dass ich dieser Entscheidung auf einer nie mit meiner Ehefrau und meiner Familie liege.“

